

# Lübener Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, sowie durch die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt bei der Lieferung durch die Austräger vierteljährlich 3.90, monatlich 1.30 Mt.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaaltene Postzeitung oder deren Raum 60 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 50 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 106.

Donnerstag, den 8. Mai 1919.

26. Jahrg.

## Die Stunde der Abrechnung.

Die Stunde zur Regelung der durch den grausam aufgezwungenen Krieg entstandenen Abrechnung ist gekommen. Sie verlangen den Frieden. Wir sind bereit, ihn zu gewähren. Das Buch, das Ihnen überreicht wird, enthält seine Bedingungen. Wir werden Ihnen die nötige Zeit lassen, die die internationale Höflichkeit gebietet, um diese zu prüfen, werden aber dafür sorgen, daß auf diesen zweiten Versailler Friedensfesten weiterer Krieg folge.

Mit diesen hochtönenden Worten überreichte Clemenceau im Trianon-Palast-Hotel zu Versailles den deutschen Unterhändlern die Friedensbedingungen und gab zugleich die Fragen bekannt, auf die innerhalb 14 Tage schriftliche Antwort gegeben werden soll. Ergebe von deutscher Seite schon früher Bescheid, so werde auch die Entente schleunige Genehmigung erteilen, um binnen einer weiteren Frist die endgültige schriftliche Entscheidung von deutscher Seite zu erwarten.

Das die kurze und bündige Erklärung eines übermühten Siegers, der seinen Gegner mit aller Macht die Faust führen läßt.

Über den vollständigen Inhalt des Friedensentwurfes, den unsere Gegner aufgestellt haben, gibt sich niemand in Deutschland trotz unbekannter Einzelheiten irgendwelcher Illusionen hin. Wir wußten, daß die Friedensbedingungen drückend hart, ja grausam gegen Deutschland ausfallen werden. Die Konferenz steht im Zeichen des unveröhnlichen Clemenceau und des von ihm vertretenen französischen Imperialisismus.

Für das deutsche Volk aber gibt es, auch im Angesicht des unsagbar Schweren Ruhe und Besonnenheit zu wahren. Was von unserer Seite zu geschehen hat, das kann allein das Resultat genauer und gewissenhafter Ueberlegung sein, die alle Schwierigkeiten unserer Lage in Rechnung zieht. Jene hysterischen Schreier, die schon so unendlich viel Unheil mit ihrem blinden Draufloschreien über Deutschland gebracht, die die deutsche Politik in ihre schwersten Fehler hineingehetzt haben, sie haben kein Recht, in dieser entscheidenden Stunde die Politik des deutschen Volkes mitzubestimmen. Niemand lasse sich durch das Geheul, das die alldeutschen Hehlblätter jetzt anstimmen, zu neuen Fehlern fortziehen.

Unmögliche Bedingungen, die man uns auferlegen will, werden schließlich an ihrer eigenen Maßlosigkeit scheitern. Auch ein Clemenceau ist nicht berufen, das letzte Wort der Weltgeschichte zu sprechen. Die englischen Maßregeln, mit denen er das französische Volk von jeder Berührung mit den Deutschen abzuschießen sucht — die Einsperrung unserer Delegation ist dafür ein Sinnbild — beweisen, daß es auch in Frankreich noch andere Kräfte gibt, die er zu fürchten hat. Das letzte Wort werden die Völker selber sprechen, sie werden trotz des Widerstandes siegesbräutigster Imperialisten früher oder später deren Diktat nach den Grundätzen der Gerechtigkeit revidieren.

Auf die Ansprache Clemenceaus antwortete Graf Brockdorff-Ransau u. a.:

Wir sind tief durchdrungen von der erhabenen Aufgabe, die uns mit Ihnen zusammengeführt hat, der Welt einen dauernden Frieden zu geben. Wir täuschten uns nicht über den Umfang unserer Niederlage, den Grad unserer Ohnmacht. Wir wissen, daß die Gewalt der deutschen Waffen gebrochen ist. Wir kennen die Wucht des Hasses, die uns hier entgegentritt und wir haben die leidenschaftliche Forderung gehört, daß die Sieger uns zugleich als Ueberwundene zählen lassen und uns als Schuldigen bestrafen wollen.

Es wird von uns verlangt, daß wir uns als die allein Schuldigen am Kriege bekennen. Ein solches Bekenntnis wäre in meinem Munde eine Lüge. Wir sind fern davon, jede Verantwortlichkeit dafür, daß es zu diesem Weltkriege kam, und daß er so geführt wurde, von Deutschland abzuwälzen. Die Haltung der früheren deutschen Regierung auf den Haager Friedenskonferenzen, ihre Handlungen und Unterlassungen in den tragischen Jultagen mögen zu dem Unheil beigetragen haben. Aber wir bestreiten nachdrücklich, daß Deutschland, dessen Volk überzeugt war, einen Verteidigungskrieg zu führen, allein mit der Schuld belastet ist. In den letzten 15 Jahren hat der Imperialismus aller europäischen Staaten die internationale Lage chronisch vergiftet. Die Politik der Vergeltung, die Politik der Expansion und die Nichtachtung des Selbstbestimmungsrechts der Völker hat zur Krankheit Europas beigetragen, die im Weltkriege ihre Krise erlebte.

Auch hier sind wir bereit, getanes Unrecht einzugestehen. Wir sind nicht hierher gekommen, um die Verantwortlichkeit der Männer, die den Krieg politisch und militärisch geführt haben, zu verkleinern, und begangenen Frevel wider das Völkerrecht abzuleugnen. Wir wiederholen die Erklärung,

die bei Beginn des Krieges im Deutschen Reichstage abgegeben wurde: Belgien ist Unrecht geschehen, und wir wollen es wiedergutmachen.

Aber auch in der Art der Kriegführung hat nicht Deutschland allein gefehlt. Die Hunderttausende von Nichtkämpfern, die seit dem 11. 11. an der Blockade zugrunde gingen, wurden mit kalter Ueberlegung getötet.

Das Maß der Schuld aller Beteiligten kann nur eine unparteiische Untersuchung feststellen, eine neutrale Kommission, vor der alle Hauptpersonen der Tragödie zu Wort kommen, der alle Archive geöffnet werden. Wir haben eine solche Untersuchung gefordert und wir wiederholen die Forderung.

Die alliierten und assoziierten Regierungen haben in der Zeit zwischen dem 5. 10. und dem 5. 11. 1918 auf den Nachfrieden verzichtet und den Frieden der Gerechtigkeit auf ihr Banner geschrieben.

Wir haben gestern bereits einen kleinen Auszug aus den Bedingungen gebracht, den wir heute ergänzend wiederholen. Die Londoner „Times“ veröffentlicht 10 Spalten. Aus ihrer Zusammenstellung sei hervorgehoben:

**Die militärischen Bedingungen.** Binnen zweier Monate nach Unterzeichnung des Vertrages müssen die deutschen Streitkräfte zu Lande auf höchstens 70 000 Mann Infanterie und 30 000 Mann Kavallerie reduziert sein. Die Gesamtzahl der Offiziere darf nicht mehr als 4000 Mann betragen. Nur freiwillige Dienstnahme ist erlaubt. Auch die deutschen Befestigungen sollen auf das äußerste beschränkt werden. Alle Verstärkungen fünfzig Meilen östlich des Rheines werden entwaflnet und geschleift werden.

**Maritime Bedingungen:** Zwei Monate nach Unterzeichnung des Friedensvertrages dürfen die deutschen Streitkräfte keinerlei U-Boote mehr halten und dürfen nur noch bestehen aus: 6 Schlachtschiffen, 6 leichten Kreuzern, 2 Torpedobazillen und 12 Torpedoboote. Alle anderen Schiffe müssen in Reserve gestellt oder in Rauffahrtschiffe umgebaut werden. Die Gesamtbesatzung darf nur 15 000 Mann betragen, darunter 1500 Offiziere und Desoffiziere. Alle maritimen und militärischen Werke auf Helgoland müssen geschleift werden. Der Kieler Kanal muß offenstehen für die Rauffahrtschiffe aller Staaten, die mit Deutschland in Frieden leben, auf Grund völliger Gleichheit.

**Luftstreitkräfte:** Bis zum 1. Oktober d. J. soll Deutschland als Maximum 100 Wasserflugzeuge behalten für das Auffuchen von Seeminen. Nach diesem Datum darf es keinerlei militärische oder maritime Luftstreitkräfte und keine Fluglager innerhalb 150 Kilometer der deutschen Grenzen halten. Die bestehenden Flugterrains innerhalb dieser Zone müssen geschleift werden.

**Kriegsverbrechen:** Die Alliierten beschuldigen den früheren deutschen Kaiser öffentlich nicht eines Vergehens gegen die Strafgesetze, sondern der ernstesten Verletzung der internationalen Moral und der Heiligkeit der Verträge. Es soll ein besonderer Gerichtshof errichtet werden, um über ihn Recht zu sprechen. Die Personen, die der Verletzung der Kriegsgesetze beschuldigt werden, sollen vor alliierte Kriegsräte gebracht werden.

**Entschädigungen:** In Abwartung der völligen Feststellung der Forderungen der Alliierten muß Deutschland 1000 Millionen Pfund Sterling bezahlen. Weiterhin muß Deutschland für alle Schäden Vergütung geben, die den Alliierten selbst oder deren Eigentum zugefügt wurde.

**Territoriale Regelungen:** Elb-Lothringen muß an Frankreich zurückgegeben werden, welches auch das Kohlenbecken des Saartales erhalten soll. Die Verwaltung über das Saargebiet soll von einer Kommission von fünf Vertretern ausgeübt werden, welche der Völkerbund ernannt. Nach Verlauf von 15 Jahren soll die Bevölkerung entscheiden, ob sie durch den Völkerbund, durch Frankreich oder durch Deutschland regiert werden will. Wenn Deutschland gewählt wird, muß Deutschland von Frankreich die Kohlenminen zurückkaufen, und zwar zu einem noch zu bestimmenden Preis. Polen soll einen Durchgangsweg erhalten, der bis zu Danzig verläuft. Danzig selbst soll zu einer freien Stadt gemacht werden. In Schleswig soll eine Volksabstimmung abgehalten werden.

**Deutsche Kolonien:** Von Deutschland soll gefordert werden, daß es zugunsten der fünf alliierten und assoziierten Mächte auf alle Rechte und Gebiete verzichtet, welche es bezüglich seiner Ueberseebesitzungen hat. Die meisten dieser Besitzungen sollen kraft eines Mandates des Völkerbundes verwaltet werden, und zwar durch eine der großen Kolonialmächte.

**Marokko:** Deutschland verzichtet auf alle Rechte und Privilegien, die es aus dem Vertrag von Algeciras von 1906 und aus dem deutsch-französischen Abkommen von 1900 und 1911 herleiten kann. Alle Abkommen zwischen Deutschland und dem Reich des Scheriffs werden als ungültig erklärt.

**Deutsche Rabel:** Fünfzehn deutsche Rabel sollen zur Verfügung der alliierten und assoziierten Regierungen gestellt werden.

Weitere Einzelheiten aus dem Vertrag.

Wie Reuter berichtet, tritt Deutschland an Polen den größeren Teil von Oberschlesien, Polen und die Provinz Westpreußen auf dem linken Weichselufer ab. Die südliche Grenze Ostpreußens gegenüber Polen wird durch Volksabstimmung bestimmt. Danzig wird mit seiner unmittelbaren Umgebung Freistadt. Belgien erhält das strittige Gebiet von Moresnet und einen Teil von Preußisch-Moresnet. Deutschland verzichtet auf alle Rechte über Eupen und Malmedy, deren Einwohner das Recht haben sollen, binnen sechs Monaten gegen diese Uenderung im ganzen oder teilweise zu protestieren, worauf der Völkerbund endgültig entscheidet. In einer 50-Kilometer-Zone östlich des Rheines darf Deutschland keine Befestigungen oder Streitkräfte halten. Das Saar-Becken, auf das sich die bereits bekannte Regelung bezieht, erstreckt sich von der Grenze Lothringens nach Norden bis St. Wendel, schließt im Westen das Saargebiet bis Saarbörsbach und im Osten die Stadt Homburg ein. Die Volksabstimmungen im Osten sollen stattfinden im Regierungsbezirk Allenstein zuzüglich der Kreise Angerburg und Oletzke. Ferner in einem Teile Westpreußens, bestehend aus dem Kreise Stuhm und Rosenberg sowie aus Teilen der Kreise Marienburg und Marienwerder. Ostpreußen soll freien Zugang zur Weichsel und die volle Benutzung des Stromes erhalten. Die Nordoststrecke von Ostpreußen soll an die assoziierten Mächte abgetreten werden. Von der holländischen Regierung wird die Auslieferung Kaiser Wilhelms verlangt. Grundsätzlich soll Deutschland zur Vergütung aller Schäden, die durch den Krieg entstanden sind, verpflichtet sein; es soll aber jedenfalls die Vergütung aller den Zivilpersonen zugefügten Schäden übernehmen. Die Gesamtsumme der Schadenvergütungen wird spätestens bis Mai 1931 festgesetzt. Innerhalb der nächsten zwei Jahre soll Deutschland 20 Milliarden Mark in Gold, in Waren, Schiffen und dergleichen beschaffen. Bezüglich der Handelschiffe soll Deutschland die Ersatzpflicht Tonne für Tonne und Klasse um Klasse anerkennen und den Alliierten alle deutschen Handelschiffe von 1600 Tonnen und darüber, die Hälfte seiner Schiffe zwischen 1000 und 1600 T. und ein Viertel seiner Fischdampfer und andere Fischereifahrzeuge ausliefern sowie für Rechnung der Alliierten während der nächsten fünf Jahre jährlich Handelschiffe von 200 000 Tonnen bauen. Zur Sicherung der Durchführung des Friedensvertrages soll das deutsche Gebiet westlich des Rheins und die Brückenköpfe 15 Jahre lang besetzt bleiben. Bei getreuer Ausführung der Bedingungen sollen bestimmte Gebietsteile, darunter auch der Brückenkopf von Köln, nach 5 Jahren geräumt werden, andere Gebietsteile, darunter der Brückenkopf von Koblenz, nach 10 Jahren. Wieder andere, darunter der Brückenkopf von Mainz, nach 15 Jahren. Bei früherer Erfüllung sämtlicher Friedensbedingungen werden die Besatzungsheere sofort zurückgenommen.

So sieht der Gerechtigkeitsfriede aus, den Wilson vor zwei Jahren mit den Worten forderte: Ein Sie ohne Besiegte! Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, wird gleichzeitig mit den Friedensbedingungen eine offizielle Abmachung zwischen Frankreich, England und den Unionstaaten, welche Ergänzungsgarantien für die Sicherheit Frankreichs und Respektierung des Vertrages enthält, bekanntgegeben.

Peitsche und Zügelbrot.

Man hat aber auch noch gewalttätigere Mittel, um das deutsche Volk zu strafen.

Unter dem Vorwand von Lord Robert Cecil behandelte der Landwirtschaftsrat die Pläne für eine vollständige wirtschaftliche Isolierung Deutschlands für den Fall der Nichtunterzeichnung. Die Pläne enthalten mehrere Bestimmungen für eine weit durchgeführte Blockade. Als Zügelbrot beschloß man für die Dauer der Friedensunterhandlungen folgende Milderungen: Aufhebung der schwarzen Listen, Wahlfreiheit für die neutralen Länder, Deutschland Kredit jeder Art zu gewähren. Deutschlands Guthaben, Barbeiträge und Forderungen im neutralen Ausland sind sofort zur Zahlung für Einfuhren nach Deutschland verfügbar. Das Erträgnis für deutsche Einfuhren kann als Zahlung für alle genehmigten Einfuhren dienen. Die Finanzkommission erhält das Recht, Genehmigungen für die Ausfuhr von Gold und Wertpapieren aus Deutschland zur Deckung von Einfuhren zu erteilen, wenn diese von den deutschen Behörden verlangt wird. Weitere Milderungen sollen noch gewährt werden.

Reichlose Enteignung.

„Daily Telegraph“ meldet aus Paris, daß gemäß den finanziellen Bedingungen des Friedensvertrages der gesamte bestehende oder potentielle Reichtum Deutschlands den Alliierten als Entschädigung verpfändet wird. Jedes deutsche Schiff über 1600 Tonnen wird beschlagnahmt. Die Hälfte der Schiffe zwischen 1000 und 1600 Tonnen und ein Viertel der deutschen Fischerei-



Wolke müssen innerhalb zwei Monaten ausgeliefert werden und die deutschen Schiffswecken müssen zum Nutzen der Alliierten arbeiten. — Der Oberste Friedensrat hat den Vereinigten Staaten alle deutschen Schiffe, die seit Beginn des Krieges in Amerika interniert wurden, zugesprochen.

Was wir also bis jetzt erfahren haben, ist ein Gewaltfrieden schlimmster Art. Er nimmt uns Land und Menschen, nimmt uns unerhört große Teile unserer Rohstoffgebiete, die Grundlage der deutschen Arbeit und der deutschen Wirtschaft, zwingt uns langfristige finanzielle Schuldverhältnisse drückendster Art auf, und macht uns auf jede Weise wehrlos, ein solcher Joch abzuwerfen. Gegen die Idee des B 3 1 - Verbundes, gegen das mit so ungeheurer idealistischer Aufwand gepredigte Verlangen nach Selbstbestimmung der Völker bedeutet dieser Frieden einen fürchterlichen Schlag. Hier wird einem durch seine Kulturarbeit groß gewordenen Volk, das nur die eine Sünde begangen hat, vor lauter Arbeitseifer zu vergessen, seine Parastiten zum Teufel zu jagen, das heiligste und ureigenste Selbstbestimmungsrecht: das über sein eigenes Leben, abgesprochen. Hier offenbart sich der ungeheuerliche Barbarenwahnsinn, der nur im kapitalistischen Imperialismus hochsteigen kann. Dieser Frieden wird, auch wenn wir ihn aus der Not der Verzweiflung heraus unterschreiben müssen, von uns gehaßt und bekämpft werden, weil gerade solcher Gewaltfrieden zum Todesstoß für den Sozialismus werden muß. Das sozialistische Glück eines großen Volkes braucht große wirtschaftliche Grundelemente, braucht den weitesten Spielraum der Gemeinschaftsarbeit. Diese will ihm die imperialistische Clique verkrampen. Mag es ihr auf kurze Zeit vielleicht gelingen. Die Völker werden diesen Frieden fortigieren.

Der Wortlaut des Friedensvertrages wird am Freitag in Berlin eintreffen. 15 Juristen, welche des Französischen kundig sind, werden sofort an seine Uebersetzung gehen und dürften vor Montag früh nicht fertig sein. Ob dann der ganze Text bekanntgegeben werden darf, steht noch nicht fest.

## Greuelthaten bayerischer Soldaten.

In München gab es in der Nacht zum Mittwoch neue Kämpfe. Die Zuverlässigkeit einzelner Truppenteile der Münchener Garnison läßt sehr zu wünschen übrig. Der Tod Pölkers bei dem Straßenkampf wird von der Regierung bestritten. Die Münchener Bürgerwehr hatte eine Begegnung mit der Polizei eingeleitet, weil er in den letzten zehn Tagen alles getan hatte, um die Kommunisten von terroristischen Akten zurückzuhalten.

Die Erbitterung über den Geiselmord, sowie über den heimtückischen Widerstand der Spartakisten haben zu verabscheuungswürdigen Verbrechen geführt. Am Abend des 6. Mai fand entgegen den bestehenden Anordnungen über das Versammlungsverbot eine Versammlung von circa 30 Personen im Herden der Stadt statt. Die Versammlung wurde durch eine Streiftruppe aufgehoben, die Bewaffneten inhaftiert und in das Gefängnis am Karolinenplatz geführt. In dieses drang gegen Abend um 9 Uhr eine Gruppe bewaffneter bayerischer Soldaten ein. Es kam zu einer Schießerei, bei der diese bayerischen Soldaten, in dem Glauben, Spartakisten vor sich zu haben, 21 Personen töteten. Die Soldaten wurden verhaftet. Eine kriegsgerichtliche Untersuchung ist im Gange. Sie liegt in der Hand der 2. Gardebrigade. Die Generale von Dorn und Maesch bedauern auf das lebhafteste diesen Ausbruch entsetzlicher Verbrechen. Sie haben den scharfen Befehl erlassen, daß jeder Soldat, der eine unrechtmäßige Erschießung vornimmt, als Rädler behandelt und erschossen wird. — Die Soldatenräte wurden aufgelöst.

Die Verhaftung von Lewin und Lewina beschäftigt sich nicht. Das Befinden Luers hat sich so gebessert, daß er in absehbarer Zeit die Klinik verlassen kann. Graf Arco ist in das Gefängnis überführt worden. Als er am 30. April von einem Truppenteiler Garde aus der Klinik geholt wurde und der Vorstand

der Klinik, Geheimrat Dr. Sauerbruch, dagegen protestierte, wurde dieser gleichfalls eingeliefert.

## Die Forderungen des Münchener Bürgertums.

Der „Lokalanzeiger“ veröffentlicht die Forderungen, welche die bürgerlichen Parteien der Regierung Hoffmann übermitteln haben. Sie verlangen u. a.: Sofortige Wiederherstellung des gesetzmäßigen Zustandes und seine Sicherung durch einen geregelten Polizeibetrieb, durch Aufstellung einer Volkswehr, durch Entfernung der roten Armee und der Arbeiterwehr und Auflösung der Münchener Truppenteile und Verbot des Waffentragens durch die Zivilbevölkerung. Die Volkswehr soll unter Führung von Berufssoldaten stehen. Die für die ungesetzmäßigen Zustände verantwortlichen Führer sollen verhaftet und den ordentlichen Behörden ausgeliefert werden, soweit sie nicht wegen der Ermordung der Geiseln und aller Minderungen einer sofortigen strengsten Bestrafung zugeführt werden. Dann wird auch noch verlangt, daß jede Propaganda für die Diktatur einer Klasse verhindert und daß alle politisch nicht einwandfreien landfremden Elemente ausgewiesen werden.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

#### Der Etat im Haushaltsausschuß.

Der Haushaltsausschuß der Nationalversammlung begann am Mittwoch im Reichsfinanzministerium zu Berlin mit der Etatsberatung. Zunächst wurde der Etat des Reichspräsidenten erledigt (Präsidentengehalt von jährlich 100 000 Mk. und 500 000 Mk. für sachliche Ausgaben). Namens der Deutschnationalen erklärte Abg. Mumm, daß seine Freunde die Monarchie nach wie vor für die beste Staatsform hielten, aber bereit seien, das Gehalt des Präsidenten zu bewilligen. Ministerpräsident Scheidemann führte aus, daß selbstverständlich größte Sparsamkeit geübt werden müsse, jedoch dürfe man nicht knauserig sein und müsse den Präsidenten so stellen, wie es einem großen Volk entspräche. Auf Anträge des Abg. Hoch (So.) in betreff des Begegnungsrechtes und des Erlasses von Amnestien erklärte Ministerpräsident Scheidemann, daß er darüber mit dem Präsidenten noch nicht gesprochen habe, doch glaube er, sagen zu dürfen, daß der Reichspräsident allgemeine Amnestien nicht ohne Fühlung mit der Reichsregierung erlassen werde, bis die ganze Frage endgültig erledigt sei. — Abg. Dr. Schiffer (Dem.) vertrat die Auffassung, daß das bisherige Begegnungsrecht des Kaisers für das Deutsche Reich in vollem Umfange auf den Reichspräsidenten übergegangen sei. Aus politischen Gründen halte er es aber für richtiger, daß allgemeine Amnestien nur durch die Nationalversammlung erlassen würden.

Beim Etat für das Reichsministerium beauftragte Abg. Dietrich namens der Deutschnationalen Herabsetzung der Anwartsgehalte auf 4000 Mark. Finanzminister Dr. Dernburg führte aus, man müsse bedenken, daß künftig 50-60% der hohen Gehälter für Steuern bezahlt werden müssen. In den staatlichen Heeresbetrieben steckten Hunderte von Millionen von Vermögenswerten. Wollte man diese Betriebe aber rationell ausgestatten, so bedürfte der Staat erster Kräfte aus der Industrie mit entsprechend hohen Gehältern. Nach Mitteilung eines andern Regierungsvertreters ist ein Gegenseitigkeitsgesetz in Vorbereitung, das die Frage der Ruhegehälter für die Minister regeln soll. Auf Anfrage Dr. Kieffer (D. Sp.) erklärte Ministerpräsident Scheidemann, daß der Gegenseitigkeitsgesetz für den Staatsgerichtshof in Vorbereitung sei. In der weiteren Debatte wurde allgemein verlangt, daß die politischen Minister keinerlei Nebenberuf ausüben dürfen. Der Antrag der Deutschnationalen auf Herabsetzung der Aufwandsgehalte wurde abgelehnt, dagegen auf Antrag derselben Partei beschlossen, daß künftig nur 10 000 Mark Monatsgehälter gegenüber bisher 20 000 an Minister bezahlt werden sollen, die keine Dienstwohnung haben. Im Anschluß an die Forderung, das bisherige Pressegesetz in der Reichskanzlei zu einer selbständigen Abteilung auszubauen mit einem Ministerialdirektor an der Spitze, fand eine allgemeine Aussprache über

den Pressedienst, die Zentrale für Heimatdienst und „Deutsche Allgemeine Zeitung“ statt. Gegenüber Klagen der Deutschnationalen, daß der amtliche Aufklärungsdienst für die Sozialdemokratie arbeite, erklärte Ministerpräsident Scheidemann, daß nach seinem Wissen in den Pressestellen überwiegend Demokraten seien. Nur drei organisierte Sozialdemokraten seien vorhanden. Die Forderung wurde bewilligt und die Weiterberatung auf Donnerstag vertagt.

### Bauern- und Räteystem.

Dieser Tage verammelten sich in Berlin die Vertreter der Bauern- und Landwirtschaftsräte aus den Provinzen Ostpreußen, Polen, Schlesien, Westpreußen, Sachsen, Westfalen, Holslein, Brandenburg, Hannover, thüringischen Staaten und dem Freistaat Sachsen und nahmen eine Entschließung an, wonach sie für die Neugestaltung der Verwirkelung im Räteystem die Zusammenfassung der gesamten Landbevölkerung in einheitlichen Vertretungskörpern der Landwirtschaft für erforderlich halten. Die Räte erwarten, daß bei der gesetzlichen Gestaltung des Räteystems den Sonderverhältnissen des Landes voll Rechnung getragen und den Räten Gelegenheit zur Wahrung der Interessen der Landbevölkerung gegeben wird.

### Annäherung an Rußland.

Die letzte Sitzung des Friedensausschusses hat sich für die Notwendigkeit der Wiederanknüpfung zunächst wirtschaftlicher Beziehungen mit Rußland ausgesprochen. Die Redner aller Parteien waren einig darin, daß auf die Wiederherstellung eines freundschaftlichen Verhältnisses, zunächst eines Handelsvertrages, und wenn möglich, einer Waffenruhe, das allergrößte Gewicht zu legen sei. Es wurde mehrfach bemängelt, daß auf die Forderungen der Sowjetregierung überhaupt keinerlei Antwort erfolgt sei und daß der deutschen Öffentlichkeit der Inhalt dieser Forderungen vorenthalten werde. Bei aller Vorsicht, die gewiß gegenüber diesen Forderungen geboten sei, scheint es doch bedenklich, so lange zu warten, bis schließlich die Entente durch den Friedensvertrag uns das Gesetz unseres Handels vorgebe. Die beiden Gründe, die für eine abwartende Haltung geltend gemacht werden könnten, daß die Anknüpfung mit der Sowjetregierung von jenen russischen Parteien, die künftig einmal beim Wiederaufbau Rußlands maßgebend sein würden, uns als Parteinarbeit ausgelegt werden könne und daß die Anknüpfung die Friedensverhandlungen störend beeinflussen könnte, wurde von den meisten Rednern nicht als stichhaltig anerkannt.

### Berrückt gewordene Geheimräte.

Die Weimarer „Volkszeitung“ bringt mehrere Berichte über einen Zwischenfall bei der auch von uns seinerzeit gemeldeten Konferenz unter dem Vorsitz von Paul Hirsch über die Schaffung Groß-Thüringens. Redakteur Rudolph-Sena sagte u. a., er verstehe nicht, wie Graf Bücker heute noch mit seiner rückständigen Auffassung Regierungspräsident in Erfurt sein könne. Daraufhin sprangen alle 50 Geheimräte und sonstigen Regierungsvertreter von ihren Sitzen auf und strebten dem Ausgang zu. Ein heftiger Tumult entstand. Ministerpräsident Hirsch suchte zu vermitteln. Rudolph erklärte jedoch nur, daß er eine Kränkung mit seinen Worten nicht beabsichtigt habe. Der Vertreter von Sachsen-Altenburg erklärte, wenn es nicht gelänge, mit preussischen Gebietsteilen ein Groß-Thüringen zu schaffen, dann sei der Anschluß an Sachsen zu empfehlen.

Vielen Geheimräten stellt man am besten einen blauen Brief zu und ersetzt sie durch Volksmänner. Je eher, desto besser.

### Polen.

Gewalttaten an Juden. Der polnische Vizekriegsminister hat einen Befehl erlassen, wonach alle Offiziere und Militärbeamten, die sich zum Subentum bekennen und nicht zur Jahresklasse 1896 bis 1901 gehören, sofort aus dem Heere zu entlassen seien. Ueber das Programm in Wilna nach dem Einzug der polnischen Truppen wird aus Königsberg berichtet, daß in den ersten Tagen 5 4 Juden gemordet, viele verwundet und 3000 fortgeliepert wurden. Der Schaden beträgt bis jetzt mindestens 60 Millionen. Der Lebensmittelverkauf an die Juden wird verhindert, auch die Synagoge ist ausgeraubt. Die Juden bitten, daß eine amerikanische Kommission ihre Lage untersuche.

### Rumänien.

Die Bedingungen an Ungarn für Waffenstillstand fordern u. a. sofortige Entwaffnung aller ungarischen Streitkräfte, Uebergabe allen Kriegsmaterials nebst Schießbedarf, der Lebensmittel, des gesamten Eisenbahnmaterials, welches im Frieden zwischen der Theiß und der ehemaligen ungarisch-rumänischen Grenze verkehrte und des in Rumänien erbeuteten Eisenbahnmaterials, d. h. 1800 Lokomotiven, 4100 Personenwagen und 67 000 Güterwagen und endlich des Schiffsmaterials, der Panzerzüge und der Kraftwagen vorzieht. Ferner sollen sämtliche Kriegsgefangene, bürgerlichen Geiseln und die von den zurückgehenden Truppen weggeführte Bevölkerung binnen zehn Tagen zurückgeführt werden.

### Schweiz.

Der Bundespräsident über seine Pariser Reise. In der Bundesratsitzung berichtete Bundespräsident Ador über seine Reise nach Paris, die er wegen nationaler Fragen, die den Völkerbund und die Schweiz betreffen und deren Beiprechung für die Schweiz von Wichtigkeit war, unternommen hätte. Dabei hat Ador die Uebergangung gewonnen, daß die Alliierten den Interessen der Schweiz in weitgehendem Maße Rechnung tragen und ihren Wünschen wohlwollendes Interesse entgegenbringen werden. Ador wies darauf hin, daß die internationalen Verträge der Schweiz sich gut in den Rahmen des Völkerbundes einfügen würden und glaubt, daß es der Schweiz möglich sei, dem Bunde beizutreten.

Ungeheurer Warenüberfluß. Die Schweizer Landesindustrie steht vor einer Katastrophe, wenn es nicht gelingt, in aller nächster Zeit für mindestens 100 Millionen Franken Baumwolle und Stickerwaren abzusetzen. Auch Schuhschwarz und Maschinen harren der Abnahme. Wie in einem längeren Artikel im Berner Bund auseinandergesetzt wird, droht der Volkswirtschaft ein ungeheurer Zusammenbruch. Die Lager sind überfüllt, die Banken sind außerstande, die entwerteten Borräte zu lombardieren. Hauptabnehmer war früher Deutschland. Infolge des niederen Kurswertes des deutschen Geldes ist an einen Abzug nicht zu denken. Das Blatt schlägt nun vor, daß Deutschland einen Warenaustausch eingeht und mit Düngemitteln, pharmazeutischen und optischen Artikeln, sowie später mit Kohlen bezahlen soll. Damit würde der Geldwechsel ausgeglichen und auch die deutsche Walfuta würde sich allmählich bessern. Im einzelnen wird ein Warenaustausch, der natürlich nach kapitalistischen Interessen formuliert ist, empfohlen. Wir können ihn umgehen, da für uns nur die eine

von unbeliebten Körpern, eine derartige Reizung besteht. Der englische Witronom George Hadley hat schon 1735 erkannt, daß der Wind von den Gebieten hohen Luftdrucks nicht direkt nach denjenigen weht, wo das Barometer am niedrigsten steht, was eigentlich der Fall sein müßte, sondern daß er aus dieser Bahn stets nach rechts abgelenkt wird. Der russische Akademiker Karl Ernst von Baer zeigte 1840, daß sich dieselbe Erscheinung bei den russischen Flüssen bemerkbar macht, die wegen des beständigen Druckes nach rechts, den die fließenden Wassermassen ausüben, ihr rechtes Ufer häufiger unterwachen und so ihr ganzes Bett allmählich nach rechts verlegen. Dieses sogenannte Baer'sche Gesetz spielt in der wissenschaftlichen Geographie eine große Rolle. Schließlich stellte sich sogar heraus, daß jede Bewegung unserer Erde, gleichgültig, nach welcher Richtung hin sie zielt, bei uns stets nach rechts abgelenkt wird, und daß diese merkwürdige Erscheinung durch die Drehung des Erdkörpers um seine Achse von Westen nach Osten hervorgerufen wird. Daß diese Erklärung richtig ist, geht daraus hervor, daß die Ablenkung, wenn sie auf der Rotation der Erde beruht, auf der südlichen Halbkugel entgegengesetzt, also nach links gerichtet sein muß, was auch tatsächlich der Fall ist. Da es sich hier um ein allgemeines Naturgesetz handelt, so unterliegen natürlich nicht nur fließendes Luft und fließendes Wasser diesem Zwang, sondern auch alle anderen sich bewegenden Gegenstände. Die Kraft der Ablenkung, deren Größe vom Äquator nach den Polen der Erde hin in gleichmäßiger Weise zunimmt, ist jedoch im allgemeinen so gering, daß sie nur für sehr schnell bewegte Körper, wie Eisenbahnzüge, fliegende Geschosse und dergleichen, in Betracht kommen. Es gibt allerdings Menschen, die behaupten, mit einem so feinen Gefühl begabt zu sein, daß sie die rechtsablenkende Kraft schon bei einer Autofahrt spüren können.

### Der Geiz

hat schon viele späßige Geschichten zutage gefördert, daß man ganze Familien damit füllen könnte. Zur Erheiterung führen wir folgende gut erfindene Fälle an: Es hat Geizige gegeben, die beim Schneidern den Nadeln an sich hielten, um dadurch weniger Tuch zu brauchen, die ihren eigenen Pferden Hafer stahlen, den Barbier angriffen, die Seife nicht zum Fenster hinaus, sondern in ein Gefäß zu leeren, zum Waschen des Leinwandengas; die jede Nacht einige Male aufstanden und in ihrem Hofe selbst hellten. Jener herzliche Geizige, erheiterte sich bei dem Gedanken, daß er noch vor Neujahr abstarbe und so die Neujahrsgeschenke spare, und ein anderer, der niemand seine Kinder, die vom Einbaumstieren sprachen, die kostspielige Lorbeere zu unterlassen; wollten sie ihn durchaus länger besitzen, so müßten sie seinen Leichnam bloß einlagern, weil dadurch bedeutend gespart würde. Der Geiz ist die lächerlichste aller Leidenschaften, denn da, wo andere Menschen ein süßes Herz schlägt, haben Geizige nur ein Eisenschild. Man erzählt von einem Mann, welcher den Vorfahren, die ihm die Äpfel im Garten abplücken sollten, brennende Zigarren in den Mund steckte, damit sie nicht essen und sie während ihres Geschäftes in Ungezogenheit befindlich ermannerte, doch ja den Glimmstängel nicht ausgehen zu lassen.

## Der Weg.

Zwischen Baugelände schlängelt sich der Weg. Ein Querschnitt von der großen Landstraße führt er in eine wenig begangene grüne Wildnis hinein. Nur Kennern und Geiseln ist er bekannt. Ein paar Sonderlinge schwärmen für ihn. Ein paar alte Frauen halten, auf ihrem Rande stehend, in diesen Frühlingstagen in ihrer Logenliebe ihren Nachmittagschwarz. Und Kinder fehlen nie auf ihm. ... Sie bauen und huddeln in seinem Sande, spielen Saker, formen Kuchen mittels Blumenstücken, laden und laden inmitten seiner grünen Sandzeit fast von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang.

Nur ein paar hundert Schritte braucht man auf diesem abgelegenen Wege zu tun, dann hat man die Stadt vergessen. Ihre gigantischen Hauswörter freilich sieht man noch in nächster Nähe liegen. Aber der Straßenlärm ist verklungen, das Stadtlärm verweht. Da kommen einem rasch die Träume von landlicher Abgeschiedenheit, umspinnen die Gedanken und lassen vergessen, daß hier nirgends die Rot Ziffer zu Haus ist als in der Stadt. Das aber macht den meisten, die ihn kennen, den Weg so ganz besonders lieb und vertraut.

Wer den Weg schätzt, muß recht behelligen in seinen Ansprüchen sein. Man darf sich keine wohlgeliebte Großstadtprobenade vorstellen. Eine niedrige getretene Grasspur kennzeichnet meinen Weg: Gras, das zwischen Saubheit und soßen Koptsteinen emporschneit. Trotz des mageren Sandbodens ist es saftgrünes, kräftiges Gras. In weichen, langen Halmen wiegt es sich, wenn ein Wind darüber hinschreift. Und die Blumen, die dicht und lachend in diesen grünen Teppich hineingefügt sind, nicken dazu bei jedem Puffhauch: der gelbe Samenfuß, die weißen Taubenköpfechen und die spärlichen, hellblauen Bergheimeinigkeit.

Ein paar Mädelchen sind immer an der Arbeit, unter den Blumen Auslese zu halten. Die eine will ein Kränzlein weben, die andere der Mutter einen kleinen Strauß auf den Tisch legen, wenn sie abends müde von der Arbeit heimkommt. Die kleinen Finger können gar nicht still genug hantieren. Und die großen Kinderaugen leuchten, wenn sie das erhascht haben, was sie suchen. Da quillt es einem wie Rabe aus Herz. Man vergißt alles Zeitgehöhen, ist aller Wirklichkeit entrückt und fern. Das aber ist einem heutzutage ganz besonders gut. Es leucht ab und kummelt den inneren Menschen. Und ich finde, man soll möglichst häufig jetzt Gärten bei sich selbst halten. Man wird nicht schlechter davon. Deshalb ist mir auch mein kleiner, grüner Weg so sehr ans Herz gewachsen. ...

## Warum weicht man rechts aus?

Im allgemeinen wird angenommen, daß die Reizung, rechts abzuweichen, in dem Körperbau des Menschen anatomisch und physiologisch begründet sei. Doch interessanter ist jedoch, wie Prof. Bergin in „Corvallis“ schreibt, die Tatsache, daß nicht nur beim gehenden Menschen, sondern bei allen Bewegungen, auch solchen



**Lebenseherausprungs:** Waren wir notwendige Waren vom Ausland beziehen, dann müssen wir Produkte ausführen. Wir müssen produzieren, müssen Kaufhandel treiben. Dann steigt nicht nur unser Geldwert, sondern wir erhalten auch Kredit und alles das, was wir seit Jahren schwerlich entbehren.

**Fleischlose Wochen** sind auch in der Schweiz eingeführt. Als Ersatz stehen jedoch große Vorräte an japanischen Erbsen und brasilianischen Bohnen zur Verfügung, die einen beträchtlich vermehrten Gebrauch zulassen.

### Italien.

**Riome bis 1973 an Italien verpachtet.** Der französische Botschafter in Rom unterbreitete seinen Vorschlag, wonach Riome von Italien als Mandatarat des Völkerbundes bis zum Jahre 1973 verpachtet werden soll. Bis dahin würde der einige Meilen davon entfernte Hafen für die Suoalawen fertiggestellt sein und dann würde Riome an Italien kommen. Italien hat sich bereit erklärt, auf dieser Grundlage die Beratung wieder aufzunehmen.

### Norwegen.

**Für die dritte Internationale.** Die Parteileitung der norwegischen Sozialdemokratischen Partei hat die Tagesordnung für den Landesparteitag, der Pfingsten abgehalten werden soll. Die Mehrzahl in der Parteileitung schlug vor, daß die Partei sich aus der zweiten Internationale ausmelde und statt dessen in die dritte Internationale, deren Sitz in Moskau unter Lenins Leitung ist, eintrete. Der Vorsitzende der Gewerkschaften, Eian, schlug vor, daß die Partei sich beiden Internationalen anschließen solle.

### Brasilien.

**Dockarbeiterstreik in Santos.** Die Dockarbeiter von Santos traten in den Streik. Die Hafenarbeiten sind völlig lahmgelegt.

### Kleine politische Nachrichten.

**Am Montag** waren die Arbeiter der linksrheinischen Bergwerke in den Ausstand getreten. Die belgische Regierung hat daraufhin erklärt, daß innerhalb 24 Stunden die Arbeit in vollem Umfang wieder aufgenommen werden müsse. Im Weigerungsfalle würden die Führer nach Belgien gebracht und den Streikenden die Lebensmittel entzogen. Daraufhin erklärten sich die Bergarbeiter bereit, die Arbeit wieder aufzunehmen.

**In Halberstadt** ist ein Generallstreik ausgebrochen. Schuld daran soll provokierendes Vorgehen von Regierungstruppen sein. Die Arbeiterschaft fordert Freilassung der verhafteten Zivilisten. Eine nach Berlin gelangte Abordnung verlangte die sofortige Befreiung der Regierungstruppen, die wie sich später herausstellte, aus Essen kamen und nur einige Tage in Halberstadt zur Erholung bleiben sollten.

## Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Donnerstag, 8. Mai.

**Freie Jugend.** Am Freitagabend findet im Jugendheim eine Funktionärsversammlung statt. Alle „Arbeiter-Jugend“-Austräger, Distriktsführer und alle, die sich dafür interessieren, müssen um 8 Uhr Wahrenstraße 581 sein. Ferner findet am kommenden Sonntag eine außerordentliche Monatsbesprechung statt.

**Bezirks-Jugend-Ausschuß.** Am Freitag 6 Uhr Sitzung im Parteisekretariat.

### Nächste Abende.

In dem Dunkel unserer Zeit waren abends die Gastlaternen beinahe die einzigen Lichter. Nun sind auch sie erloschen. Gestern abend warteten die Passanten der Straßen unserer Stadt vergebens darauf, daß die Laternen in gewünschter Weise aufstrahlen sollten, als die Stunde dafür gekommen war. Alles blieb dunkel. Verwundert starrten die alten Häuser, die Jahrhunderte auf dem Rücken haben, vor sich hin. Sie hatten die Periode erlebt, da an langen Ketten Hellampen den Gassen ein prächtiges Licht spendeten, aber gänzlich erblüdet waren die Augen der Stadt wohl noch nie. Nun hat die Gasnot das bewirkt. Wann wird es wieder heller werden für unser Volk? Auch in den Wohnungen erlosch gestern abend kurz nach 10 Uhr das Gaslicht, zum Glück hatten die wenig acht auf die neuen Vorschriften des Polizeiamtes geachtet. Die Häuser mit elektrischem Licht sind da besser dran. Ihre Bewohner sind ja meistens auch sonst Kinder des Glückes, die unter Entbehrungen weniger zu leiden haben als andere Menschen. Man sollte aber auch ihnen gebieten, zu der gleichen Stunde keinen Strom mehr zu entnehmen, da den übrigen Sterblichen das Licht ausgedreht wird.

40 Kubikmeter Gas sind im Monat Mai an die hiesigen Abnehmer nach den Bestimmungen der Bekanntmachung über die Einschränkung des Gasverbrauchs zur Verfügung freigegeben.

### Landarbeiter als Selbstversorger.

Nach einem Erlaß des Reichsernährungsministers sollen landwirtschaftliche Arbeiter, die in einem landwirtschaftlichen Selbstversorgerbetrieb in ein dauerndes Arbeitsverhältnis treten, als Selbstversorger behandelt werden. Dabei ist Voraussetzung, daß das Arbeitsverhältnis die Arbeitskraft des Arbeiters vollständig oder wenigstens überwiegend in Anspruch nimmt. Hausgemeinschaft mit dem Arbeitgeber ist dagegen nicht erforderlich. Die Familienangehörigen haben Anspruch auf Selbstversorger-Rationen, wenn sie mit dem in einem landwirtschaftlichen Betriebe arbeitenden Haushaltesvorstand eine gemeinsame Wohnung innehaben und nicht selbst in einem nicht landwirtschaftlichen Betriebe arbeiten.

**Der Bürgerausschuß** nahm in seiner gestrigen Sitzung zunächst Wahlvorschläge für die Oberbürgerbehörde, die Behörde für das Feuerlöschwesen und für die Strafanstalt Lauerhof vor und erlegte dann nicht weniger als 23 Senatsanträge. Die Neuordnung der Bezüge der Hilfskräfte und die Beseitigung von Härten in den Anstellungsverhältnissen früherer Kriegsteilnehmer unter den Lehren wurden im Sinne der Senatsvorlagen angenommen. Zu einer längeren Debatte kam es bei dem wiederholt aufgenommenen Senatsantrag auf Gewährung einer Lohnbeihilfe an die Arbeitgeber in Veranlassung der Elektrizitätssperre. Der Bürgerausschuß hatte am vergangenen Mittwoch den Antrag des Senats, der 20 000 Mk. oder die Hälfte des Schadens vorsticht, durch einen Antrag seines zu Fall gebracht, der zwei Drittel oder 27 000 Mk. Entschädigung fordert. Auch gestern blieb es bei diesem Resultat, dem die Bürgererschaft kaum beitreten dürfte. Ein Geländeverkauf in der Gemarkung Kurau wurde auf Antrag Bromme einer Kommission überwiesen. Hieran wurden 6500 Mk. für Instandsetzungsarbeiten im Museumsgebäude am Dom bewilligt. Der Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1919 wurde in Abschnitt XIX auf 1 500 000 Mk. vergrößert. Der Entwurf eines Grundstückes für die Gleisverbindung zwischen der Schlüterer Brücke und dem Konstantinshof stimmte der Bürgerausschuß zu. Für die Befestigung und Pflasterung des Hofes des Stadtales Niendorf wurden 5500 Mk. bewilligt. Der Verkauf einer Landfläche an den Tischlermeister Christensen wurde — da es sich um wertvolles Gelände handelt — auf Antrag Plantahfer einer Kommission überwiesen. Ohne Debatte wurde dem Verkauf einer Landfläche an den Photographen Otto und der Herstellung eines Gleisanschlusses für die Firma Dr. Ewers u. Co.

zugestimmt. Desgleichen dem Erlaß zweier Nachträge zu den Gesetzen vom 21. November 1918, die Errichtung eines Wohlfahrtsamtes, die Erweiterung des Stadt- und Landamtes und die Schaffung eines Arbeitsamtes betreffend. Dem deutschen Milchwirtschaftlichen Verein in Kiel wurden 2000 Mk. zur Förderung der in Rücksicht geratener Milchwirtschaft gewährt. Weiter wurde die Erhöhung des Gehaltsentzuges für den Teerhof, die 25 und 50 v. H. beträgt, gutgeheißen. Für Grundbesitzer für die Hafenverbindungsarbeiten wurden 1100 Mk. bewilligt und dann noch mehreren Grundstücksverträgen die Zustimmung erteilt. Ein solcher in Rücksicht wurde auf Antrag unserer Genossen ebenfalls einer Kommission überwiesen. Dann wurden 1850 Mk. für die Erweiterung des Sanftfahrtraumes in der 1. Knaben-Mittelschule bewilligt, desgleichen 2100 Mk. Nachbewilligung für Honorare der Schulärzte. Der Mutter der verstorbenen Lehrerin Elise Kreuzfeldt wurde ein Vierteljahrgehalt gewährt. Zum Schluß wurde noch der Antrag Hoff auf Schaffung einer Fachabteilung für Gastwirtschaftlichen am öffentlichen Arbeitsnachweis und der Antrag Sed auf eine Verordnung, wonach die Inhaber von großen Wohnungen verpflichtet werden können, Wohnräume an Wohnungslose abzugeben, angenommen.

**Die amerikanischen Lebensmittelschiffe** kommen jetzt in schneller Folge nach Hamburg und können ungehindert landen. So werden zurzeit die Dampfer „Andalusia“ aus Seattle (Washington) und „Gorontalo“ aus New-Orleans entladen; beide Schiffe bringen vornehmlich amerikanisches Getreide. Neu eingelaufen und zum Entladen bereit ist der Dampfer „Nippon“, der Mehl und Getreide an Bord hat. Erwartet werden in einigen Tagen die auf See befindlichen Getreidedampfer „August Linden“ und „Lale Linden“ und der Dampfer „Jolly“, dessen Ladung unbekannt ist. Es sind jetzt bereits bedeutende Mengen Mehl und Getreide in Deutschland eingeführt worden, während die so notwendigen Fett, Speck, Schmalz und Fleischwaren leider immer noch auf sich warten lassen. Zwar haben einige Lebensmittelschiffe auch Speck und Schmalz gebracht, doch in verhältnismäßig so geringen Mengen, daß weite Volkskreise von der Verteilung ausgeschlossen bleiben müßten. Selbst die Städte Hamburg, Lübeck und Bremen sind leer ausgegangen. In der Hauptsache sind die Transporte amerikanischer Fettwaren in das Industriegebiet geleitet worden; eine ganze Schiffsladung Speck wurde von Hamburg durch Deutschland nach Oesterreich verfrachtet. Es sind aber weitere Lebensmittelschiffe in Hamburg anwesend, die schließlich auch die für Deutschland bestimmten Fettwaren bringen müssen.

**Aufgeschobener Vortrag.** Der von der Oberbürgerbehörde im Verein mit der Technischen Gesellschaft für Donnerstag, den 8. Mai d. J., abends 7 Uhr vorgesehene Vortrag des Herrn Marinebauart Schneider über die Elektrotechnik und ihre Bedeutung für unser Volk muß infolge Verkehrsschwierigkeiten auf einen späteren Tag verschoben werden.

**Diebstähle.** Gestern vormittag wurde ein vor dem Hause der Ordenskanzlei hingestelltes gemessenes Fahrrad, Marke Panzer, mit dem vom Polizeiamt gelieferten Nummerenschildern 17 186 versehen. Das Fahrrad hat schwarze Rahmen und ebensolche Felgen und nach oben gebogene Lenkstange. Der Sattel war mit einer schwarzen, rotgestreiften Pflasterdecke überdeckt. Ein weiteres Fahrrad wurde gestohlen, welches vor einem Hause in der Mühlentstraße hingestellt gemessen war. Dieses Fahrrad, Marke „Schnell“ trug die Polizeinummer 15 295 und Fabriknummer 61 998. Das Gestell und die Felgen des Fahrrades sind schwarz, die nach oben gebogene Lenkstange trägt neue helle Holzgriffe. — In der Nacht zum 4. d. M. ist dem Besitzer des Gutes Wäntzof ein 3 Monate altes rotbuntes Kufelhäus aus dem Stalle gestohlen worden.

\* **Festgenommen** wurde ein Zahlmeister-Stellvertreter, der hier in der letzten Zeit ungefähr 50 000 Mk. in festsinniger Weise vergeudet hatte. Wie die näheren Ermittlungen ergaben, hat der Festgenommene sich von seinem Truppenteil in Schließen eigenmächtig entfernt. Das von ihm verausgabte Geld dürfte von ihm auf unrechtmäßige Art und Weise erworben sein.

\* **Eine wütende Schlägerei**, bei der das Messer eine Rolle spielte, fand gestern in einer Stechbierhalle an der Untertrave statt. Zwei sog. Kunden waren, nachdem sie sich mit Brennsprit betrunken hatten, in Streit geraten. Im Verlauf desselben zog der eine sein Messer und brachte seinem Widersacher einige nicht unerhebliche Verletzungen bei. Der Messerheld, ein schon mehrfach vorbestrafter Arbeiter aus Klein-Schönenberg, wurde festgenommen.

**Schwartau.** Der Volksbund zum Schutze der Kriegs- und Zivilgefangenen veranstaltet am 14. Mai, abends 7 1/2 Uhr ein Wohltätigkeitsfest in der Waldhalle. Der Eintrittspreis beträgt 2 Mk. Besondere Opfertage sind der 10. und 11. Mai. Die Erträge sind dazu bestimmt, die Leiden der Gefangenen zu lindern. Es wird gebeten, sich durch Gaben an diesem Hilfs- und Liebeswerk zu beteiligen.

**Schwartau.** Heiterer Abend. Der ursprünglich für 1. Mai festgelegte „Deiterer Abend“, den Doktor Baumgarten mit ersten Kräften des Hansatheaters in Schwartau, Waldhalle, veranstaltet, wird nunmehr bestimmt am 11. Mai stattfinden. Die Namen der Mitwirkenden und ein fröhliches, buntes Programm versprechen einen überaus unterhaltsamen Abend.

**Hamburg.** Für fast 1 Million Ware verschoben. In einer in der Steilshooperstraße belegenen Konservenfabrik sind 12 000 Dosen Fleischkonserven beschlagnahmt worden, ebenso wurde bereits am 22. April eine Konservenfabrik in der Volkstempelstraße überholt und dort 25 000 Dosen Fleischkonserven mit der Beschlagnahme Sülze, Maulsalat und keine Pötelzunge“ beschlagnahmt. Diese Dosen enthielten u. a. Pferdefleisch. Am gleichen Tage wurde nochmals eine Revision in der Steilshooperstraße vorgenommen, wobei 600 Pfund Pferdefleisch vorgefunden wurden. Bereits festgestellte 9000 Dosen Fleischkonserven konnten auch an diesem Tag beschlagnahmt werden, sind aber bald nach der Beschlagnahme wieder verschoben. Ende April lief bei der Behörde eine Anzeige ein, wonach 100 Kisten Sülze in der Reppshofstraße bei einem Spediteur lagern sollten. Vorgefunden wurden dort 80 000 Dosen Fleischkonserven, die ebenfalls aus der Konservenfabrik Steilshooperstraße stammten. Wie wir schon berichteten, konnte in Lübeck auf dem Güterbahnhofe 60 000 Dosen Fleischkonserven, die angeblich für die Leipziger Messe bestimmt waren, festgestellt und beschlagnahmt werden. Die Frachtkriege lauteten auf „Wastauftrieb“. Die Etiketten trugen zum Teil die Bezeichnung: „Viktoria-Sülze, hergestellt aus Geflügel usw.“ Inhalt 400 Gramm, Kleinverkaufspreis 9 Mk. und den Namen der Firma in Hamburg. — Achtundvierzig Zentner Erbsen gestohlen. Unbekannte Täter haben einen von Lübeck kommenden Eisenbahnwagen entbrochen. Es fehlen vom Wagen 24 Säcke gefüllte Erbsen, jeder Sack 200 Pfund schwer. Die Säcke sind „Einkauf Schleswig-Holstein“ gezeichnet.

**Mitona.** Sühne für den Mord in Wulfsdorf. Das Schwurgericht verurteilte nach dreitägiger Verhandlung jene Räuber- und Mörderbande, die den Landmann Krohn und dessen Sohn in Wulfsdorf erschossen und herabstieß, zu folgenden Strafen: Zimmermann Hoch, Maurer Jenken sen. und den Klempner Joh. Richard zu je 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust, den Arbeiter B. Richard zu 5 Jahren Zuchthaus, den Landarbeiter Hildebrandt zu 12 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust, die Ehefrau Hildebrandt zu 10 Jahren und einer Woche Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Der Arbeiter Jenken jun. wurde freigesprochen, soll aber einer Erziehungsanstalt überwiesen werden.

**Kiel.** Der Transportarbeiterstreik beendet. Die vor dem Lohn- und Arbeitsamt zwischen der Kommission der Arbeiter und Vertretern des Transportarbeiterverbandes einerseits und den Arbeitgebervertretern andererseits gestern vor- und nachmittags stattgefundenen Verhandlungen über die Lohnforderungen ergaben folgendes Resultat, dem heute vormittag die Streikenden in einer neuen Versammlung im Gewerkschaftshaus

mit 730 gegen 205 Stimmen zustimmen. **Bereitschaft wurde:** Es sollen an Lohn erhalten: männliche Arbeiter von 16 bis 18 Jahren 1,20 Mk., von 18 bis 20 Jahren 1,70 Mk., über 20 Jahre 2 Mk., weibliche Arbeiter erhalten zwei Drittel dieser Sätze. Die Ruhezulage beträgt 9 und 12 Mk. (gegen 6 und 9 Mk.), die Sonntagsentschädigung 7 Mk. (gegen 5 Mk.). Die Astorbilöhne der Kohlenarbeiter werden den neuen Sätzen entsprechend prozentual erhöht. Für Ueberstunden wird ein Zuschlag von 25 Prozent gewährt. Die neuen Löhne werden, soweit Wochenlöhne in Frage kommen, ab 1. Mai gezahlt, die Stundenlöhne ab 2. Mai. Die Arbeitsaufnahme erfolgte sofort überall in geschlossener Einmütigkeit, ebenso wie der Streik begonnen hatte.

**Schleswig.** Kreisratswahl. Gewählt wurden in der Stadtverordnetenversammlung 3 Sozialdemokraten, 2 Bürgerliche und 2 von dem Wahlvorschlag der Beamten.

**Hadersleben.** 2000 Pfund Speck und Fleischwaren beschlagnahmt. Auf der Domäne Lobdrup fand vom hiesigen Arbeiterrat eine Aufsehen erregende Beschlagnahme statt. Es wurden etwa 2000 Pfund Speck und Fleischwaren beschlagnahmt. Ferner wurde festgestellt, daß in letzter Zeit 12 bis 15 Schweine und einige Kühe unerlaubterweise geschlachtet worden waren. Auch ein Duzend fertiger Postpakete verfielen der Beschlagnahme.

## Theater und Musik.

**Im Stadttheater** brachte man gestern die Neubearbeitung eines längst verschollenen Lustspiels, betitelt „Nur sechs Schüsseln“ zur Aufführung, als dessen Verfasser der um 1785 berühmte Schauspieler und Theaterbesitzer J. G. W. Grotmann bezeichnet wird. Wenn man Gelegenheit zum Vergleich der heutigen Lustspielzeugnisse mit denen einer weit über ein Jahrhundert zurückliegenden Epoche geben wollte, so ist das gewiß dankenswert; aber der Gewinn, der dabei herauskommt, ist diesmal doch nur ein bescheidener. Man gewinnt den Eindruck, daß sich außer der Kleidung, den Perrücken und anderen Neuheitslichkeiten seit jener Zeit nicht besonders viel geändert hat; nur arbeitete man damals anscheinend mit mehr Witz und Humor, als das heute meistens der Fall ist. Man empfand gesunder und brauchte weniger zu Ueberheiten zu greifen, wenn man die Lachmuskeln der Zuschauer in Bewegung setzen wollte. Herr Wast hat den Staub von dem alten Lustspiel gewischt und setzt die blankgeputzten „Sechs Schüsseln“ an derselben Stelle in der Biedergrube den Gästen vor, wo sie am 4. April 1785 erstmalig gezeigt wurden. Was in den „Sechs Schüsseln“ geboten wird, hebt schon der Theaterzettel hervor: der Bettelstolz und die Intrigen verächtlicher Adliger gegenüber dem rechtsichigen, emporstrebenden Bürgerstand wird gegeißelt. Und schließlich steigt die Tugend, während das Laster nach Verdienst blankiert von dannen ziehen muß. Ganz wie in vielen modernen Lustspielen. Und gibt es ein glückliches Liebespaar beim Fallen des Vorhanges. So bieten die „Sechs Schüsseln“ eine hausbackene Kost, die man einmal ganz gerne genießt, wenn man die angeblichen Lederbissen der sogenannten „seinen Küche“ gewöhnlich vorgelegt erhält. Gespielt wurde unter v. Lossows Leitung sehr anerkanntenswerth. Den Hofrat mit dem großen Geldbeutel, dem unbehaglichen Rechtschleims, gesunden Humor und warmen Herzen brachte Herr Buedter zu guter Wirkung. Neben ihm traten Frau Brod als bettelstolze Adlige, Mia Säuß als des Hofrats Tochter, Eymont Kroug als Sattler Wunderlich, Karl Heidmann als Leutnant Widorf, Franz Loesch als Geheimrat v. Schenk, Walter Schnakenbeck als Fritz und Eduard Pieß als Major v. Wurmb hervor. Die Aufnahme des Stückes war freundlich, aber nicht übermäßig.

Der neue Kapellmeister. Der Vorstand des Vereins der Musikfreunde teilt uns mit, daß zum Dirigenten seiner Konzerte Herr Franz von Höpflin aus München gewählt worden ist.

## Arbeiterport.

Der 12. Bundestag des Arbeiter-Turnerbundes findet nach sechsjähriger Pause Pfingsten 1919 in Leipzig statt. Zur Verhandlung stehen u. a. folgende Punkte: Bericht der Bundesverwaltung, die Taktik des Bundes, neue Wege für Turnen, Sport und Spiel, Neuordnung des Bundes und seiner Verwaltung, Bundespresse, Gehälter und Lohnfragen. Das Bundeswertungssturnen soll am 31. August d. J. stattfinden.

## Neueste Nachrichten.

### Die Antwort Kanhaus.

Berlin, 8. Mai. Im Schluß seiner Rede an Clemenceau, die wir an anderer Stelle zitierten, sagte Graf Stockdorff-Kanhaus, Deutschland betrachte als nächstes Ziel den Wiederaufbau der von uns besetzt gewesenen und durch den Krieg zerstörten Gebiete Belgiens und Nordfrankreichs. Wir können das Werk nicht ohne die technische und finanzielle Beteiligung der Sieger vollenden. Der Wunsch kann nur durch eine klare geschäftliche Verständigung über die beste Methode erfüllt werden. Die schlechteste Methode wäre, die Arbeit weiter durch deutsche Kriegesgefangene besorgen zu lassen.

Gewiß, diese Arbeit ist billig, aber sie käme der Welt teuer zu stehen, wenn Haß und Verzweiflung das deutsche Volk darüber ergreifen würden, daß seine gefangenen Söhne, Brüder und Väter über den Vorfrieden hinaus in der bisherigen Fron weiter schmachten. Ohne eine sofortige Lösung dieser allzulange verschleppten Frage können wir nicht zu einem dauernden Frieden gelangen. Gegen die drohende Gefahr eines Zusammenbruchs mit ihren unabschätzbaren Folgen müssen Sieger wie Besiegte auf der Hut sein. Es gibt nur ein Mittel sie zu bannen: Das rüchhaltlose Bekenntnis zu der wirtschaftlichen und sozialen Solidarität der Völker zu einem freien und umfassenden Völkerbund. Wir werden das uns übergebene Dokument mit gutem Willen und in der Hoffnung prüfen, daß das Endergebnis unserer Zusammenkunft von uns allen gezeichnet werden kann.

### Sozialistische Einigungsarbeit.

Berlin, 8. Juni. Die „Freiheit“ meldet aus Jena, daß der Aktionsausschuß der Vereinigten sozialistischen Parteien beschloß, die A- und S-Mitte Deutschlands zur Wiedervereinigung der deutschen Sozialdemokratie nach Jena einzuladen. — Wie wünschen von ganzem Herzen: Glück auf!

### Gewerkschaften und Völkerbund.

Berlin, 8. Mai. Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands und der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands sind der deutschen Liga für den Völkerbund korporativ beigetreten. Die Stützpunkt der Völkerbundbewegung in Deutschland gewann durch diesen Beitritt außerordentlich an Stärke.

### Handelsverkehr auf dem Rhein.

Köln, 8. Mai. Nach der „Kölnischen Zeitung“ haben die Minister der dänischen Regierung mitgeteilt, daß die Ausfuhr von Waren nach Polen und Deutsch-Oesterreich jetzt freigegeben ist. Die Beförderung erfolgt über Danzig unter besonderen Bedingungen. Ferner wurde bekannt gegeben, daß der







## Der Streikheger Hunger.

Von Otto Hue.

In einer agrarkonservativen Publikation war dieser Tage eine sich mehr durch Geschäftigkeit als durch Sachkunde auszeichnende Darstellung der Streiks in den Bergwerksbezirken zu finden. Die auch von den Werksverwaltungen jumeist anerkannte lebensbedrohliche Unterernährung der Bergarbeiter und die sich hieraus ergebenden sozialrevolutionären Folgen werden eben in agrarischen Kreisen immer noch so wenig gewürdigt wie im Frühjahr 1917, als der Kohlrubenjammer schon die Belegschaften von über 80 Ruhrkohlenzechen zur Arbeitslosigkeit bewegte, was Vertreter der Konservativen in der Haushaltskommission des preussischen Landtags zur Scharfmacherei gegen die „Landesverräter“ im Bergmannstittel bewegte, statt unerbittliche Strafen gegen preistreibende Lieferungsunlustige Landwirte zu fordern. Damals wie heute noch immer fehlt es in sehr weiten agrarischen Kreisen ganz und gar an dem Verständnis für die schwere Nahrungsmittelnot, unter welcher die Arbeiterbevölkerung namentlich in den großen Industriebezirken leidet. Diese Not macht die Massen empfänglich auch für die Annahme der unsinnigsten Radikalurpläne, denn der furchtbare Streikheger Hunger raubt den von ihm Gequälten schließlich jede Besinnung.

Würde es aus beruflichen Gründen angängig sein, dann möchte man eine wenn auch nur vorübergehende Auswechslung der großindustriellen Arbeiterschaft mit der nur landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung vornehmen, um letzterer praktisch zu lehren, daß sie, obschon auch eingeschränkt lebend, doch während der ganzen Kriegszeit noch nicht erfahren hat, was Hunger heißt! Von vornherein ist die zugeleitete Nahrungsration auf dem Lande viel reichlicher als die dem Industriearbeiter gereichte. Dieser hat jetzt schon wieder seit Wochen, teilweise seit Monaten nur eine klägliche geringe, zeitweilig gar keine Kartoffelbelieferung. Auch die geringe Fleischverjorgung setzt stellenweise wochenlang aus, von der winzigen Fettration gar nicht zu reden. Gemüse muß zu Apothekerpreisen bezahlet werden, ist trotzdem häufig gar nicht zu haben. Demgegenüber möge die agrarische tätige Bevölkerung nur ehrlich eingesehen, daß sie wenigstens an den nötigsten Nahrungsmitteln noch keinen ernstlichen Mangel gelitten hat.

Man sehe sich die Scharen von Männern, Frauen und Kindern an, die als Jogen, „Hamster“ aus den Industriegebieten die meist weitabgelegenen Dörfer abklopfen, um dort Nahrungsmittel einzukaufen. Sie kommen zurück mit Säcken voll Kartoffeln, auch Hülsenfrüchte, Mehl, Eier, Butter, Gemüse werden eingekauft, und sie wissen zu erzählen von einer vorgefundenen Nahrungsfülle, die dem halbverhungerten Industrieproletariat schier märchenhaft anmutet. Das spricht sich herum und weckt begreiflich Erbitterung über die trasse Ungleichheit der Versorgung.

Und zu welchen Preisen müssen die hungrigen „Hamster“ ihre Lebensnotdurft bei den Landwirten selbst erstehen? Daß für den Zentner Kartoffeln weit über 30 Mk. gezahlt werden muß (Friedenspreis 2,50 bis 4 Mk.), „Kartoffel“ geworden zu sein. Eier wurden das Stück zu 0,80 bis 1,20 Mk. vom „Erzeuger“ abgegeben (Friedenspreis 8 bis 10 Pfg. um diese Jahreszeit), nachdem der Höchstpreis kürzlich noch auf 35 Pfg. stand. Unter 20 Mk. pro Pfund will der „Erzeuger“ die Butter nicht abgeben (Friedenspreis 1,20 bis 1,50 Mk.). Die gleichen wahnsinnig hohen Preise sind dem „Erzeuger“ für Speck und Wurst zu zahlen. Für Hülsenfrüchte, die in Friedenszeit für 0,20—0,35 Mk. kern losgeschlagen wurden, müssen nun dem „Erzeuger“ 2,50 bis 3,50 Mk. gezahlt werden. Zu diesen ungeheuerlich hohen Einstandspreisen kommen für den „Hamster“ noch seine hohen Reisekosten. Man kann sich danach vorstellen, in welcher Gemütsverfassung schließlich Abrechnung abgelegt

wird. Durch die zahlreichen Einkäufer erfuhren die darbenenden Industriearbeiter, wie unvergleichlich besser und reichlicher die Ernährung „auf dem Lande“ ist, derart, daß noch große Quantitäten zu tatsächlichen Wucherpreisen verkauft werden können. Will sich der Arbeiter besser, als es ihm seine behördlich abgemessene Ration erlaubt, ernähren, dann muß er den zehn-, ja, den zwanzigfachen Preis, als er vor dem Kriege üblich war, dafür zahlen! Da er das nur ausnahmsweise kann — zahllose Arbeiterfamilien können es überhaupt nicht — so ist der Normalzustand der Hunger. Wer wollte nicht begreifen, daß hierdurch endlich ein Verzweiflungszustand erzeugt wird, der schwere Erschütterungen unseres Wirtschaftslbens zur Folge haben muß. Diesen an ihre Zukunft verzweifelnden Menschen kann man mit den schönsten Vernunftgründen nicht mehr beikommen. Die unvernünftigsten Verheißungen werden am ehesten geglaubt. Diese Menschen erwarten Wunder, weil sie, körperlich und geistig ermüdet, das Selbstvertrauen verloren haben.

Völlig abwegig ist das immer wieder zu hörende Argument von den „hohen Löhnen“. Was hilft es dem Bergmann, daß er, als Hauer, einen Schichtverdienst von 15 bis 20 Mk. hat, also 200 bis 300 Prozent mehr als in der Vorkriegszeit, nun er 1000 Prozent und noch mehr für seinen notwendigen Lebensunterhalt zahlen muß, sofern er es nicht verzichtet, mit den zugewiesenen Rationen total zu verhungern? Der Durchschnittslohn der höchstbezahlten Bergarbeiterklasse pro Schicht betrug im letzten Quartal 1918 an der Ruhr 14,52, in Oberschlesien 15,18, im Saargebiet 12,21, in Niederschlesien 9,50, im Haller Bezirk 9,60 Mk. Für diesen Lohn kann der Empfänger sich heute nicht einmal ein Pfund Speck kaufen im Schleißhandol, während der Lohn in der Vorkriegszeit ausreichte für den Einkauf von 3 bis 5 Pfund derselben hochwertigen Nahrung! So muß man rechnen, um die fürchterliche Entwertung des Geldlohnes drastisch zu illustrieren und um zu zeigen, daß auch weitere Lohnaufschläge das Elend nicht beseitigen können, sondern, daß dies nur durch einen starken Herabdruck der Lebensmittelpreise möglich ist. An den agrarischen „Erzeugern“ liegt es nicht zuletzt, diesen unbedingt nötigen Gesundheitsprozeß mitzubewirken durch eine erhebliche Herabsetzung ihrer wahnsinnig hochgeschraubten Verkaufspreise und restloser Ablieferung aller entbehrlicher Nahrungsmittel. Eine möglichst starke Preisreduktion der importierten Nahrungsmittel ist die Voraussetzung dafür, daß die viel zu spät von der Entente zugestandene Versorgung unserer halbverhungerten Industriearbeiterschaft mit Auslandsware günstig auf die Massenstimmung einwirkt. Geschieht das nicht, dann wird der Streikheger Hunger noch mehr von den Gepeinigten in die Arme Derer treiben, die den nun so gern Glaubenden erzählen, durch eine „radikale Uenderung der Nahrungsforn“ und eine anarchistische „Sozialisierung“ werde man des Uebels alsbald Herr werden. Es hilft nichts, den Darbenenden den eklatanten Mißerfolg dieser neuesten Messlade in Rußland und Ungarn vorzubozieren — der kurrrende Magen bestimmt die Gedankenrichtung. Der Blick auf die erbärmliche Bekleidung und Behausung der Familie bestärkt den Armen in der nihilistischen Auffassung seines Daseinszwecks. Aus dem so gedüngten Boden spritzt kuppig der Glaube an die Wunderwirkungen des „allgemeinen Generalstreiks“, von dem sich die ruhige Ueberlegung sagt, daß er sich jetzt nicht mehr gegen den Kapitalismus, sondern tatsächlich gegen die Demokratie und den sozialistischen Aufbau unserer Volkswirtschaft wendet. Aber der Streikheger Hunger läßt das vergessen.

Niemand kann mehr die Notwendigkeit einer systematischen Erhöhung unserer Produktion erkennen als Schreiber dieses. Deshalb habe ich während der Kriegszeit immer wieder scharf Front gemacht, gegen den Raubbau an Menschenleben, der im Bergbau vor sich ging und der naturnotwendig im Verein mit der zunehmenden Unterernährung, die Leistungsfähigkeit und den Bestand unserer Bergarbeiterkraft herabmindern mußte. Die Tatsachen haben meine War-

nungen vollauf bestätigt. Den neuesten amtlichen Ausweisen zufolge sind im Jahre 1917 im preussischen Gesamtbergbau 2591 Menschen getötet worden, gegen 1822 im Jahre 1913, obgleich damals über 115 000 Arbeiter mehr beschäftigt wurden! Im preussischen Steinkohlenbergbau verunglückten auf je 1000 Beschäftigte tödlich 1913: 2,477, 1915: 3,085, 1916: 3,468, 1917: 4,094!!!! Dieses grauenhaft starke Bergmannsterben ist auch eine Folge der zunehmenden Unterernährung.

Außerordentlich stark haben sich auch die Erkrankungen vermehrt. Im Knappschaftsverein der Ruhrbergleute entfielen im Oktober-November 1916 auf pro Arbeiter 0,96 Krankheitslage, in den gleichen Monaten 1917 waren es 1,20 und in 1918 wurden es 2,20! In diesen Zahlen drückt sich eine wahrhaft erschreckende fürchterliche Verelendung unserer Bergarbeiterkraft aus. Dieser Verelendungszustand muß es ohne weiteres erklären, warum die Bergleute nach der Beseitigung der kapitalistisch-militaristischen Diktatur mit ihren längst erhobenen, aber nicht bewilligten Forderungen auf Lohnerhöhung und Schichtverkürzung kümmerlich herzutreten. Wobei besonders in die Augen springt, daß gerade die Belegschaftsteile, die bisher politisch und gewerkschaftlich meist indifferent oder sogar der modernen Arbeiterbewegung feindlich gesinnt waren, dem allernachdrücklichsten Bewegungslügel zustiegen. Das sind übrigens auch die Belegschaftsteile, die am meisten der alldeutschen Anterionspropaganda Gefolgschaft leisteten und durch den militärischen Zusammenbruch aus allen Himmeln gestürzt sind. Auch dieses Stimmungsmoment ist bei der Beurteilung der bergmännischen Ausstands-Bewegung zu beachten. Von der äußersten rechten wechselten jene über zur äußersten linken Partei — und auch sie genügt manchem schon nicht mehr.

Aber das Entscheidende ist der Hunger! Das ist der Streikheger, der die größten Massen in Bewegung setzte und nur durch dessen erfolgreiche Bekämpfung wir auch der Milderung dieses Zustandes Herr werden können. Daran, ihr agrarischen und sonstigen „Erzeuger“ von Nahrung, Kleidung, Wäsche, Schuhzeug usw., müßt ihr denken! Hier vermischt ihr sehr wirksam zu helfen an der Befundung unserer Volkswirtschaft, indem ihr, die ihr keinen Hunger gelitten habt, vielmehr durch den Krieg, sehr gesund geworden“ seid, eure Verkaufspreise auf ein ausländisches Maß herabsetzt, abliefern an Nahrungsmitteln, was ihr tatsächlich, ohne wirkliche Not zu leiden, entbehren könnt. Wenn diese unbedingte Notwendigkeit jetzt nicht begriffen und vorbeugend gehandelt wird, dann treibt der Streikheger Hunger die an das Eintreten besserer Zeiten verzweifelnden Klassen immer wieder an, bis zum völligen Niederknicken unserer ganzen Volkswirtschaft. Und was habt ihr dann von euren geharnischten Reichümern? In den vernichtenden Strudel werdet auch ihr, die heute noch nur an ihr liebes Ich denken, unweigerlich mit hineingerissen.

## Außerordentlicher Verbandstag der Bauarbeiter Deutschlands.

Weimar, den 5. Mai 1919.

Zweiter Verhandlungstag.

In der Distriktsprache zunächst die Delegierten Göttingen-Weipzig, Heinsberg-Göttingen und Gollnisch-Berlin, die den Bericht des Vorstandes und seine Handlungen kritisierten. Besonders der letzte Delegierte sucht eine politische Debatte zu entfachen, findet mit seinen Ansichten den erstrebten Widerspruch der großen Mehrzahl der Delegierten. Trüblich-Röhl sagt über die Entwidlung der Mitgliederzahl, daß wenn die Aufwärtsbewegung nicht in der gewünschten Weise eingetreten ist, dies auf den Geist zurückzuführen ist, der in den Vereinen herrscht. Wenn man sich in politischen Meinungsstreit ergebe, so wie es der Delegierte Gollnisch getan habe und wie es in verschiedenen Vereinen leider der Fall ist, brauche man sich über den Mangel an Wachstum des Mitgliederbestandes nicht zu wundern. In Köln, wo man lediglich praktisch die Gewerkschaftsarbeit betreibt, habe man die Mit-

meinen Kopf, und ich schluckte das salzige, bittere Wasser, das mir zu Ohren, Mund und Nase hereindrang. . . . Jetzt mit den Händen den Strich umklammernd, kam ich empor und tauchte wieder unter im Wasser, mit dem Kopfe an die Bootswand lehrend, dann warf ich den Tschelmenj rein ins Boot und versuchte auch selber hineinzuspringen. Einer von zehn vergeblichen Versuchen gelang, ich kriegte den Kahn unter und sah nun sofort, daß Schadro gleichfalls ins Wasser gestürzt war und sich mit beiden Händen an denselben Strichen festhielt, die ich eben losgelassen hatte. Sie gingen, wie es sich herausstellte, rings um das Boot durch eisernen Ringe, die in die Außenwand eingedrückt waren.

„Bin lebendig!“ riefte ich ihm zu.  
Im selben Augenblick sprang er hoch über dem Wasser empor und überschlug sich auf den Boden des Rahnes. Ich hing ihn auf und auf einmal befanden wir uns, Gesicht an Gesicht, einer dem andern gegenüber. Ich sah auf dem Boote, wie auf einem Gauk, hatte die Füße in die Striche gesteckt, wie in Steigbügel — aber das war ein unsicherer Sitz; jede beliedige Welle konnte mich leicht aus meinem Sattel heben. Schadro hatte mit den Händen meine Knie umklammert und war mit dem Kopfe auf die Brust gefallen. Er zitterte am ganzen Körper, und ich fühlte, wie seine Kinnbacken bebten. Man mußte irgend etwas tun. Der Schiffsboden war glatt, als wenn er mit Butter bestrichen wäre. Ich lagte zu Schadro, er solle wieder ins Wasser steigen und sich an den Strichen des einen Bordes festhalten, ich würde mich dann auf der anderen Seite ebenso behelfen. Statt einer Antwort fing er an, mich mit dem Kopfe vor die Brust zu stoßen. Die Wellen sprangen in wildem Tanze fortwährend über uns, und wir vermochten uns kaum festzuhalten; mein eines Bein wurde schrecklich von den Strichen zerschunden. Ueberall am Rande des Gesichtsfeldes stiegen hohe Berge von Wasser auf und verschwanden wieder mit Rauschen.

Ich wiederholte Schadro, was ich ihm gesagt hatte, nochmals im Tone des Befehls. Er begann mich noch stärker mit seinem Kopfe vor die Brust zu stoßen. Zögern durfte man nicht. Ich machte meine Hände eine nach der andern von mir los und fing an, ihn ins Wasser zu stoßen, mir dabei Mühe gebend, daß er mit den Händen an den Strichen hängen bliebe. Und da geschah etwas, was mich in dieser Nacht mehr als alles andere erschreckt hat.

„Du willst mich ertränken?“ flüsterte Schadro und blinnte mir ins Gesicht.  
Das war wirklich schrecklich! Schrecklich war seine Frage, noch schrecklicher der Ton der Frage; es klang daraus sowohl eine schüchternen Unterwerfung unter die Tatsache, als auch die schüchternen Bitte um Schonung, sowie der letzte Seufzer eines Menschen, der die Hoffnung aufgegeben hat, dem Ende seines Schicksals zu entgehen. Aber noch schrecklicher waren die Augen in dem todesblauen nassen Gesichte! . . .

Fortsetzung folgt.

## Mein Reisegefährte.

Erzählung von Maxim Gorkij.

6. Fortsetzung.

5. Kapitel.

In der Nacht ging ich mit Schadro leise zur Zollwache, neben der drei Schaluppen lagen, mit Ketten an Ringen befestigt, die an die kleinere Mauer des Quais festgeschraubt waren. Es war finster, der Wind wehte, die Schaluppen stießen eine an die andere an, die Ketten rasselten. . . . Und mir gelang es leicht und mühelos, einen Ring zu lockern und ihn aus dem Stein herauszuziehen.

Ueber uns, in einer Höhe von etwa fünf Arschin (1 Arschin gleich etwa 70 Zentimeter, 3 Arschin gleich 1 Sackchen) ging ein Zollwächter, durch die Föhne pfeifend, auf und ab. Wenn er dicht bei uns stehen blieb, dann unterbrach ich die Arbeit; aber das war eine überflüssige Vorsicht; er konnte unmöglich ahnen, daß da unten ein Mensch bis an den Hals im Wasser lag und sich der Gefahr aussetzte, jeden Augenblick durch eine Welle weggerissen zu werden. Außerdem rasselten die Ketten unaufföhrlich auch ohne mein Zutun. Schadro lag schon auf dem Boden der Schaluppe und küßte mir etwas zu, was ich bei dem Rauschen der Wellen nicht verstehen konnte. Endlich war der Ring in meinen Händen. Eine Welle ergriff das Boot und schleuderte es im Nu etwa fünf Sackchen vom Ufer fort. Ich hatte mich an der Kette festgehalten und schwamm nebenher, dann kletterte ich hinein. Wir rissen zwei Bodenplanzen los, befestigten sie in den Riemenlöchern statt der Ruder und fuhrten so los. . . .

Ueber uns flogen die Wolken, unter uns wogten die Wellen, und Schadro, der am Steuer lag, verschwand bald samt dem Steuer vor meinen Augen in einem Wellental, bald stieg er hoch über mich empor und fiel schreiend beinahe auf mich. Ich gab ihm den Rat, sich mit den Beinen an der Bootsbank festzubinden, was er schon selber getan hatte, und nicht zu schreien, wenn er nicht wollte, daß die Wache ihn höre. Da schwieg er auch still. Ich sah einen weißen Flecken an Stelle seines Gesichtes. Er hielt die ganze Zeit das Steuer rüber. Wir hatten keine Zeit mit den Rollen zu tauschen, und wir fürchteten uns auch, in dem Boote von einem Wache zum andern hinüberzugehen. Ich schrie ihm zu, wie er das Boot lenken solle, und er verstand mich sofort und machte alles so hin, wie wenn er als Seemann geboren wäre. Die Bretter, die als Ruder dienten, rückten mir wenig und rieben mir nur Blasen in die Hände. Der Wind wehte von hinten auf unsere Steuerseite, und ich kümmerte mich wenig darum, wohin er uns trug, gab mir nur Mühe, daß unser Kurs quer über die Meerenge ging. Das war leicht zu bestimmen, da noch die Lichter von Kertsch zu sehen waren. Die Wogen schauten zu uns hinein über Bord und gaulchten, zornig aneinanderprallend; je mehr wir in die Meeres-

straße hineintrieben, um so härter und tosender wurden sie. Schon wurde eine Art Brausen vernehmbar, imstande Hirn und Seele zu lähmen. . . . Und das Boot fing an zu laichen — schneller, immer schneller, und es kostete viel Mühe, die Richtung einzuhalten. Fortwährend sanken wir in tiefe Täler hinunter und flogen wieder hinauf auf Wellenberge, und die Nacht wurde immer dunkler und die Wolken füllten sich immer tiefer. Die Lichter hinter dem Steuer verschwanden in der Finsternis, und nun wurde es schauerlich. Es sahien, als ob diese ausgedehnte Fläche sortigen Wassers gar keine Grenzen mehr habe. Nichts war zu sehen, außer den Wellen, die aus der Finsternis dem Boote entgegenflogen. Mit Krachen stießen sie mir das eine Brett aus der Hand, da warf ich von selbst das andere auf den Boden des Rahns und hielt mich mit beiden Händen an den Rändern fest. Schadro heulte mit wilder Stimme jedesmal laut auf, wenn das Boot in die Höhe sprang. Ich fühlte mich klein und machtlos in dieser Finsternis, umgeben von den wütenden Elementen und heräubt von ihrem Tosen. In dumpfer, kalter Vellommenheit schaute ich um mich und sah ringsum ein fürchterliches Einerlei — überall bloß diese Wellen mit weißlichen Kammern, die in salzigen Tropfen zerfließen, und die Wolken über mir, die did und zerkauft, den Wellen ähnlich sahen. . . . Ich begriff nur eines: alles, was um mich geschah, hätte möglicherweise unermesslich viel härter und schrecklicher sein können, und mir tats leid, daß es sich selbst händigte und nicht so sein wollte. Der Tod ist unvermeidlich. Aber dieses leidenschaftslose, alles nivellierende Geses muß irgendwo durch Schönheit gemildert werden, sonst ist es doch zu hart und zu grob. Wenn es mir bezorpfünde, im Feuer zu verbrennen oder in einem Moraste zu versinken, ich würde mir Mühe geben, das erste zu wählen — es ist immerhin anständig.

„Laß uns ein Segel aufstellen!“ schrie Schadro.  
„Wo ist eins?“ fragte ich.  
„Aus meinem Tschelmenj. . . .“  
„Wirf ihn hierher! Laß das Steuer nicht los!“  
Schadro bewegte sich schweigend am Steuer hin und her.  
„Bang!“ . . .  
Er warf mir seinen Tschelmenj zu. Auf dem Boden des Bootes ruckend, machte ich noch ein Brett von der Bodenbekleidung los, zog den einen Armel des starken Gewandes darüber, stellte es an die Bootsbank und stützte es mit den Beinen, doch kaum hatte ich den anderen Armel und den Schoß mit den Händen gefaßt, da geschah etwas Unerwartetes. . . . Das Boot sprang hoch auf, dann lauchte es herunter, und ich lag plötzlich im Wasser, in einer Hand den Tschelmenj haltend und mit der andern mich an einen Strich klammernd, der längs der Außenwand des Bootes hinzog. Die Wellen schlugen rauschend über



